

# DIALOG

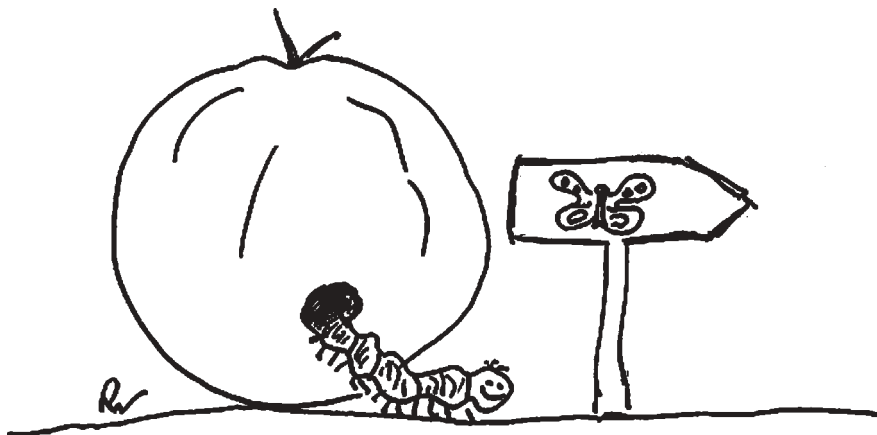
---

Forum für Miteinander im Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg

---

**1/2004**

*Aufbruch im Umbruch!*



*... auch im Ordi?*

---

## **Aufbruch im Umbruch - auch im Erzb. Ordinariat?!**

Am 11. März fand von 15.30 bis 17.00 Uhr das neueste Dia-kon-Treffen mit Erzbischof Dr. Robert Zollitsch und ca. 50 MitarbeiterInnen des Erzbischöflichen Ordinariats in der Aula des Collegium Borromaeum statt. Vielleicht war der etwas frühere Zeitpunkt ein Grund für die höhere Beteiligung. Viele wollten diesen angeblich unbekanntem, doch uns im Ordinariat vertrauten und geschätzten Erzbischof besser kennen lernen.

Die Sitzung begann mit einer Gedenkminute und mit einem Gebet für die über 180 Toten des Terroranschlags in Spanien. Dann erklärte Herr Behringer, auf Vorschlag der MAV werde Erzbischof Dr. Zollitsch nach einer kurzen Einleitung über vier Themenbereiche sprechen, mit jeweils anschließender Gelegenheit für Fragen der Zuhörer.



### *Thema 1: Eindrücke des Erzbischofs nach acht Monaten im Amt.*

Die größte Überraschung war für ihn, doch so intensiv zu erfahren, wie groß die Erwartungen und Hoffnungen waren, wie viele oft widersprechende Wünsche an ihn gerichtet wurden. Er merkte sehr schnell, dass es großes Interesse am neuen Erzbischof gab, aber auch großes Wohlwollen für ihn. Von der Presse meinte er, geradezu nobel behandelt worden zu sein. Allerdings war er auch bereit, in der Zeit zwischen Bischofswahl und

Bischofsweihe an über 50 Pressegesprächen teilzunehmen, obwohl er zuerst geglaubt hatte, mit einer einzigen Pressekonferenz auskommen zu können.

In der Deutschen Bischofskonferenz, in der kollegialen Atmosphäre herrscht, hatten viele Bischöfe seinen Text „Aufbruch im Umbruch“ gelesen, Sätze darin unterstrichen und gezielte Fragen vorbereitet. In der Dekanekonferenz sowie in vielen „Räte“-Konferenzen bekam er das Gefühl, alle wollten gemeinsam den Weg mit ihm gehen.

Erzbischof Dr. Zollitsch hatte einmal zu Dr. Zwingmann (Vorgänger von Herrn Domdekan Wolfgang Sauer in der „Weltkirche“) gesagt, dass er nicht damit rechne, Peru in diesem Leben noch zu sehen, aber es kam doch anders. Der Besuch unseres Partnerlandes im Januar zusammen mit Domdekan Wolfgang Sauer war für ihn ein unglaubliches Erlebnis. In der Peruanischen Bischofskonferenz erfuhr Erzbischof Dr. Zollitsch großes Interesse an der Partnerschaft mit unserer Diözese. Bei den Menschen in Peru erlebte er diese unglaubliche Freude sowie eine unvorstellbare Armut, die fast sprachlos macht. Es ist ihm klar, dass diese Partnerschaft mehr als bloß Geldtransfer bedeutet. Die Menschen in Peru wünschen, dass wir uns für sie interessieren. Eine gute Beschreibung des Sinnes einer wahren Partnerschaft findet sich in einer Aussage des verstorbenen Erzbischofs von Lima Kardinal Juan Landázuri Ricketts: „Es ist niemand so arm, dass er nicht beschenken kann und niemand so reich, dass er sich nicht beschenken lassen kann.“

### *Thema 2: Was bedeutet Aufbruch im Umbruch?*

Es war aufschlussreich zu hören, wie Erzbischof Dr. Zollitsch zu der Vorstellung von „Aufbruch im Umbruch“ kam. Zuerst hatte er die Idee für die Dekanekonferenz entwickelt. Es gibt seiner Meinung nach Tatsachen, die wir nicht ignorieren dürfen. Die Zahl der Katholiken geht zurück, es verändert sich vieles, und daraus entstehen Konsequenzen. Wie sollen wir darauf reagieren? Was können wir damit anfangen, außer nur darüber zu klagen? Wie wollen wir die Zukunft unserer Kirche gestalten? Im September 2003 gab es eine Klausurtagung des Domkapitels. Daraus entstand sein Referat für die Dekanekonferenz „Aufbruch im Umbruch“. Die praktische Frage für ihn war, wo bekommen wir die Kraft und die Freiräume, die wir angesichts der neuen Situation brauchen?

„Aufbruch im Umbruch“ beschreibt einen Prozess. Wir befinden uns in der allerersten Phase. Es geht jetzt darum, möglichst viele Menschen zu motivieren, über realisierbare Änderungen nachzudenken, Schwerpunkte zu setzen, Vorschläge zu verfassen. Bis Juni 2004 sollen Rückmeldungen kom-

men, dann wird versucht, aus ihnen Leitlinien zu erstellen, die freilich zuerst diskutiert werden müssen. Dabei will Erzbischof Dr. Zollitsch aber nicht vom Geld ausgehen. Er meint, wir müssen zuerst entscheiden, was wir tun wollen und dann sehen, wie wir es mit den zu Verfügung stehenden Mitteln gestalten und wie wir die Mittel bereit stellen können.

### *Thema 3: Was bedeutet Aufbruch im Umbruch für das Ordinariat?*

Erzbischof Dr. Zollitsch ist seit mehr als 20 Jahren im Ordinariat. Er weiß ziemlich, wie alles im Ordinariat funktioniert. Vieles geschieht im Stillen, im Hintergrund. Bei jeder Entscheidung sind sehr viele beteiligt und viele haben mitgeholfen. Nach außen hin natürlich steht das Ordinariat als einheitliche Behörde im Blick.

Erzbischof Dr. Zollitsch möchte, dass wir uns bewusst werden, wie das, was wir tun, nach außen wirkt. Machen wir es wirklich deutlich genug, dass wir eine Hilfe und eine Stütze sein wollen, dass wir aus unserer Sachkenntnis heraus der Seelsorge dienen und helfen wollen. Es ist oft eine Frage des Ausdrucks, ob klar wird, dass wir Hilfe anbieten, dass wir uns Sorgen machen und nicht nur kritisieren. Erzbischof Dr. Zollitsch meint, schwierige Fragen sollten nicht schriftlich, sondern von Angesicht zu Angesicht gelöst werden. Bei schriftlicher Korrespondenz sollen wir ernsthaft über Formulierungen nachdenken, um einen freundlichen, hilfreichen Stil zu erreichen. Bei Verärgerung soll man den Brief in der Tat einige Tage ruhen lassen und dann überlegen, ob er so weggeschickt werden muss. Wir sollten dafür sorgen, dass, wenn einer uns verletzt, nicht noch mehr Verletzung entsteht.

Außenstehende sind oft erstaunt, vom Erzbischof zu hören, dass wir eine wirkliche Dienstgemeinschaft sind, dass es im Ordinariat kollegial zugeht. Wenn wir uns hausintern Mühe geben, uns gegenseitig gut zu behandeln, wirkt das in die Erzdiözese hinein.

Wie soll unsere Kommunikation im Ordinariat funktionieren? Für die reine Informationsvermittlung ist Erzbischof Dr. Zollitsch der Meinung, dass E-Mail sich schon sehr gut eignet. Wenn es allerdings um mehr geht, dann soll jeder lieber persönlich auf den anderen Menschen zugehen. Im Briefverkehr hat unser Erzbischof früher immer, wo es möglich war, am liebsten „ich“ statt „wir“ geschrieben, zumal dieses „wir“ oft draußen nicht richtig verstanden wird. Aber die MitarbeiterInnen im Erzb. Ordinariat könnten sich durchaus erkundigen, wie es in anderen Diözesen gehandhabt wird. Für ihn ist das Wichtigste, dass wir immer wieder darüber nachdenken, wie das, was wir sagen, schreiben oder tun außerhalb verstanden wird, wie wir eigentlich wirken. Wir müssen uns auch ohne Angst fragen, ob unsere Struk-

tur hier im Haus den Anliegen draußen entspricht. Erzbischof Dr. Zollitsch könnte sich vorstellen, dass bei uns im Ordinariat ein ähnlicher Leitlinienprozess wie in der Diözese Rottenburg-Stuttgart stattfinden könnte. Überhaupt dürfen wir nicht vergessen, dass Änderungen ja jung halten, sie bringen von allein neue Kraft.

*Thema 4: Angesichts der Hiobsbotschaften aus anderen Diözesen, wie sieht es in der Erzdiözese Freiburg vor allem finanziell aus?*

Die MAV und die Mitarbeiterschaft fragen, wie die MitarbeiterInnen über die angehenden Strukturänderungen informiert werden sollen. Erzbischof Dr. Zollitsch will auf jeden Fall Verunsicherung, Schnellschlüsse oder plötzliche Änderungen vermeiden.

Ein Problem sieht er in der Frage, von welchen Prognosen wir ausgehen sollen. Zu unserem Glück können große Diözesen mit wirtschaftlichen Veränderungen leichter umgehen. Aber einige Tatsachen sind sicher: Die Zahl der Katholiken wird zurückgehen und damit das Kirchensteueraufkommen. Arbeitsplätze werden eher wegrationalisiert als hier in Deutschland neu geschaffen. Früher gab der Bistumshaushalt ca. 70% der Einnahmen für Personalkosten aus und 30% für alles andere. Jetzt sind die Personalkosten deutlich über 70%, und diese Zahl muss zurückgehen.

Diesmal wurde der Haushalt mit Rücklagen ausgeglichen, damit die Erzdiözese nicht zu Schnellschlüssen gedrängt wurde. Aber Erzbischof Dr. Zollitsch gibt zu bedenken, dass wir im Hinblick auf den nächsten Haushalt die Personalentwicklung prüfen müssen. Das Ordinariat ist nun mal ein personalintensiver Betrieb (man hat den Erzbischof schon mal als Konzernchef vorgestellt). Andererseits meint er, wir müssen überall sparen, nicht nur beim Personal.

Erzbischof Dr. Zollitsch bestätigte die Notwendigkeit, kreativ zu überlegen, wo die Erzdiözese vielleicht etwas abbauen könnte. Kann und soll die Kirche alle Einrichtungen weiterführen? Wenn der Staat aus einer Aufgabe aussteigt, soll dann die Kirche die komplette Last übernehmen? Wir als Kirche müssen den Mut haben zu entscheiden, wo wir unsere Kräfte konzentrieren. Erzbischof Dr. Zollitsch will dabei die Hausgemeinschaft unbedingt miteinbeziehen. Alle müssen sorgfältig überlegen, wie Stellen abgebaut oder anders besetzt werden können. Wichtig ist, dass wir alles diskutieren, über alles reden, und selbst flexibel und bereit zu Veränderungen sind.

Unser Erzbischof ist offen für Vorschläge über zusätzliche Einnahmequellen. Aber einiges muss man klar sehen, zum Beispiel den so genannten Reichtum der Kirche. Dieser Reichtum steckt zum größten Teil in Vermögen

(Kirchengebäude, Gemeindezentren, Kindergärten, Pfarrhäuser, Bildungshäuser), das kein Geld bringt, sondern nur Geld kostet. Auch dort, wo das Vermögen sich zu Geld machen lässt, wie bei kirchlichen Liegenschaften, gibt es die Spannung, dass wir einerseits Geld für die anderen Verpflichtungen verdienen müssen, andererseits die Pflicht haben, soziale Komponenten einzubauen, zum Beispiel bei Mieten in kirchlichen Wohnungen.

In der Dia-kon-Sitzung lag es unserem Erzbischof sehr am Herzen, über den Prozess „Aufbruch im Umbruch“ zu reden. Trotzdem war er auch bereit, uns ein paar menschliche Einblicke in sein Leben als Erzbischof zu gewähren. Für diejenigen von uns, die auch zu Hause ein Trimm-Dich-Fahrrad haben und es längst nicht so oft benutzen, wie wir es uns vorgenommen haben, ist es ein Trost zu hören, dass es dem Erzbischof nicht anders geht. Obwohl nicht jeder von uns um 7.30 Uhr im Büro erscheint und bis 19 Uhr bleibt wie Erzbischof Dr. Zollitsch, kennen wir alle die Zeiten, als wir länger geblieben sind, um eine dringende Aufgabe zu erledigen. Dass einem die Spaziergänge fehlen, dürfte für die MitarbeiterInnen im Ordinariat auch kein unbekannter Gedanke sein. Wir freuen uns zu hören, dass unser Erzbischof dieses Jahr zum Betriebsausflug mitkommen möchte. Und ich kann mit Sicherheit für alle MitarbeiterInnen sprechen, wenn ich sage, dass wir keineswegs erschrecken, wenn wir Erzbischof Dr. Zollitsch früh morgens im Kopierraum treffen, sondern uns freuen.

*Fazit:* Eine sehr gelungene Veranstaltung. Besonders die MitarbeiterInnen, die bisher noch nie bei einem Dia-kon dabei waren, waren überrascht und begeistert über den Verlauf. Diejenigen von uns, die schon häufiger dabei waren, waren zwar nicht überrascht, aber genauso begeistert. Als Dienstgemeinschaft verstehen wir jetzt viel mehr vom Projekt „Aufbruch im Umbruch“ und wir werden uns tatsächlich Gedanken darüber machen, wie dieses Ziel im Ordinariat zu erreichen wäre. Bloß dürfen wir nicht vergessen, die Vorschläge bis zum 1. Juni 2004 einzureichen.

Bei dieser Dia-kon-Sitzung hat Erzbischof Dr. Zollitsch durch seine Energie, sein Interesse und seine Offenheit für neue Ideen beeindruckt. Er hat immer wieder betont, wir sollten ohne Angst überlegen, wie wir unsere Aufgaben effektiver erfüllen können. Dazu ist es nötig, dass wir über alles reden, überall Vorschläge einholen. Es ist für uns MitarbeiterInnen im Erzb. Ordinariat besonders ermutigend zu hören, dass Entscheidungen unter Berücksichtigung unserer Ideen und Einwände getroffen werden und nicht von oben herab gegen unseren Willen. Das lässt wirklich Hoffnung, Begeisterung und Mut entstehen.

## **Abteilung X**

### **Liegenschaften und diözesane Stiftungen**

Die Abteilung X - Liegenschaften und diözesane Stiftungen wurde mit Wirkung vom 1. April 2002 ins Leben gerufen. Bis dahin bildete sie das Referat Liegenschaften innerhalb der damaligen Abteilung VII. Die Zuweisung weiterer Aufgaben, nämlich die vollständige Übertragung der Verantwortung für verschiedene diözesane Stiftungen, ließ es zweckmäßig erscheinen, eine selbständige Abteilung zu bilden.

Zu der heutigen Abteilung VII, aus der die Abteilung X hervorgegangen ist, besteht ein besonders freundschaftliches Verhältnis; nicht nur aufgrund der räumlichen Nähe, sondern auch aufgrund bestehender persönlicher Bindungen, die im Lauf der Jahre zwischen den Mitarbeitern entstanden sind. Diese Freundschaft zeigt sich auch heute noch im täglichen Umgang miteinander und auch im gemeinsamen Feiern von Geburtstagen und anderen Festlichkeiten.

Das Aufgabengebiet von Abteilung X umfasst sämtliche Tätigkeiten, die bei der Verwaltung von Grundvermögen anfallen. Dazu zählen insbesondere

- **der gesamte Grundstücksverkehr**  
(z.B. Kauf, Verkauf, Tausch von Grundstücken, Durchführung von Baulandumlegungs- und Flurbereinigungsverfahren),
- **der gesamte Bereich der Nutzung von Grundstücken**  
(z.B. Vermietung bzw. Verpachtung von Grundstücken, von Wohnungen, von Gewerbeeinheiten, die Bestellung und Verwaltung von Erbbaurechten, die Bewilligung von Dienstbarkeiten).

Diese und andere Aufgaben fallen an bei der Verwaltung des Grundbesitzes aller kirchlichen Rechtspersonen, für die die Rechtsvertretung beim Erzb. Ordinariat oder bei eigens bestellten Gremien (z. B. Stiftungsrat bzw. Verwaltungsrat) liegt.

Neben diesen Tätigkeiten fallen für bestimmte Stiftungen, für die eine umfassende Zuständigkeit auf die Abteilung X übertragen wurde, auch alle anderen Tätigkeiten an, z. B. die Verwaltung des Geldvermögens und die Rechnungslegung.

Für folgende Stiftungen liegt diese Gesamtverantwortung bei Abteilung X:

- für die Pfarrfründestiftung der Erzdiözese Freiburg,
- für den Breisgauer Katholischen Religionsfond,
- für die Allgemeine Katholische Kirchenkasse,
- für die Erzbischof-Hermann-Stiftung,
- für den Erzbischof-Bernard-Fond und
- für den Erzbischöflichen Linzerfond.

Neben der unmittelbaren Zuständigkeit für bestimmte Stiftungen obliegt der Abteilung X auch die Aufsicht über das örtliche Kirchenvermögen in Bezug auf das Grundvermögen. Da nach der Kirchlichen Vermögensverwaltungsordnung (KVO) bis auf wenige Ausnahmen alle Vorgänge, die das kirchliche Grundvermögen betreffen, genehmigungsbedürftig sind, existiert hier ein sehr weites Betätigungsfeld, das sich über die gesamte Erzdiözese erstreckt.

Die vielfältigen Aufgaben im Bereich Grundstücksverwaltung erfordern vielerlei Kontakte nach außen, so z. B. zu Notaren, Grundbuchämtern, Flurbereinigungsämtern, Kommunen, Forstämtern usw.

Um Grundbesitz richtig und gut verwalten zu können, ist eine Kenntnis des Grundbesitzes vor Ort erforderlich. Hieraus resultiert die Notwendigkeit vieler Dienstreisen.

An der Bewältigung all dieser Aufgaben sind in Abteilung X insgesamt 19 Personen beteiligt, einschließlich des Försters für den Wald in Buchenbach-Wagensteig. Die Abteilung wird geführt von Herrn Johannes Baumgartner. Stellvertretender Abteilungsleiter ist Herr Klaus Lipp.

Die Abteilung gliedert sich in zwei Referate, die jeweils von Herrn Baumgartner und Herrn Lipp geführt werden.

Das Referat von Herrn Baumgartner gliedert sich weiter in die Sachgebiete Grundstücksverkehr (Sachgebietsleiter: Herr Claus Jilg) und Grundstücksnutzung (Sachgebietsleiter: Herr Klaus Braun).

Dem Sachgebiet Grundstücksverkehr sind als Sachbearbeiter zugeordnet: Herr Karlheinz Busam, Herr Markus Kern, Herr Bernhard Maier, Herr Helmut Röttele.



**Brüstle • Beha • Kreutner • Busam • Häuslschmied • Baumgartner • Jilg • Braun • Rauer  
Menner • Basler • Ortlieb • Steffi  
Becherer • Röttele • Maier • Lipp • Kern**

Dem Sachgebiet Grundstücksnutzung sind als Sachbearbeiter zugeordnet:

Herr Linus Becherer, Herr Gerhard Beha, Frau Sarah Kreutner, Frau Katja Menner, Herr Eugen Steffi, Herr Claus Wisser, Herr Markus Millen (Förster).

Frau Ingrid Ortlieb und Herr Werner Rauer sind dem Referat von Herrn Lipp als Mitarbeiter zugeordnet.

Das Sekretariat wird geleitet von Frau Monika Häuslschmied unter Mitarbeit von Frau Andrea Basler, die auch zeitweise noch im Sachgebiet Grundstücksnutzung tätig ist.

Für die kirchlichen Rechtspersonen stellt der Grundbesitz eine wesentliche Grundlage dafür dar, dass sie ihren gesetzlichen oder satzungsmäßigen Aufgaben in ausreichendem Maße nachkommen können. Deshalb ist eine weitschauende und verantwortungsvolle Verwaltung des Grundbesitzes von großer Bedeutung.

Die Mitarbeiter von Abteilung X freuen sich darüber, an dieser großen Aufgabe mitarbeiten zu können.

Klaus Lipp

## **...wer ist der Wichtigste im ganzen Ordinariat?**

*Beiträge zur Sittengeschichte der Freiburger Hohen Kirchenbehörde*

*- Folge 2 -*

Die Frage, wer denn der oder die Wichtigste im Ordinariat sei, wird sich vermutlich jede Mitarbeiterin und jeder Mitarbeiter schon gelegentlich gestellt haben – oder auch nicht, ist doch die Frage so banal wie die Antwort evident: Der, die oder das Wichtigste im Ordinariat ist selbstverständlich immer der, der gerade fragt, also jede(r) Einzelne. Mehr oder weniger weit dahinter rangiert, jedenfalls im Bewusstsein dieser oder dieses Einzelnen, üblicherweise der Erzbischof, nach ihm der Generalvikar, danach wahlweise die Weihbischöfe oder die übrigen geistlichen oder weltlichen Abteilungsleiter und dann schließlich der ganze Rest.

Außer dieser sehr subjektiven Antwort auf die schwierige Frage nach der korrekten Wichtigkeitshierarchie im Ordinariat gibt es auch noch eine objektiv richtige, die freilich nicht ganz so nahe liegt: Noch wichtiger als jeder Einzelne ist selbstverständlich der Archivar, wussten doch schon die alten Römer, dass „quod non est in actis, non est in mundo“, oder, frei übersetzt, dass das, was nicht in den Akten steht, gar nicht existiert. Und da für die Akten der Archivar zuständig ist, ist ganz klar, dass er der Wichtigste von allen ist, wäre doch ohne ihn und seine Akten die Welt wie weiland am allerersten Tage, nämlich wüst und leer.

Man könnte nun freilich die Frage, wer denn der Wichtigste im Ordinariat sei, rein versuchsweise auch einmal von der anderen Seite betrachten, nämlich indem man seinen Wichtigkeitsfavoriten einfach wegdenkt und überlegt, wie es denn dann um das Ordinariat und sein Funktionieren bestellt sein wird. Bei diesem Gedankenexperiment wird man, so viel dürfte rasch klar werden, ganz schnell zu völlig anderen Ergebnissen kommen. Für den Archivar sähe es schlecht aus, denn während eines großen Teils der nunmehr 176 Jahre umfassenden Ordinariatsgeschichte gab es keinen – wenn er wirklich so wichtig wäre, wie er selbst glaubt, dann hätte längst die Welt, wenn nicht sogar das Freiburger Ordinariat untergehen müssen.

Auch der Erzbischof käme bei dieser Betrachtungsweise nicht besonders gut weg, denn in der Freiburger Bistumsgeschichte gab es immer wieder erzbischofsfreie Zeiträume, deren längster zwischen 1868 und 1882 etwa

14 Jahre dauerte, ohne dass in dieser Zeit das Bistum den Geist aufgegeben hätte. Noch ungünstiger sähe die Bilanz für Generalvikar oder Weihbischöfe aus, denn auch diese Ämter waren bisweilen über längere Zeit hinweg unbesetzt. So etwa kam die Erzdiözese Freiburg zwischen 1868 und 1918 ein halbes Jahrhundert lang ohne Generalvikar aus, und die längste weihbischofslose Phase währte von 1843 bis 1868, also immerhin zwei-einhalb Jahrzehnte. Irgendwie funktioniert aber hat das Ordinariat trotzdem – ließe dies etwa den Schluss zu, dass auch Generalvikar und Weihbischöfe nicht wirklich wichtig seien?

Die gleiche Vermutung, nämlich dass es mit ihrer Bedeutung nicht gar so weit her sein könnte, gälte, dächte man diesen Gedanken zu Ende, freilich für gut 90 Prozent der derzeitigen Mitarbeiter des Ordinariats: Wirklich wichtig könnten demnach doch wohl nur jene Stellen (und ihre Inhaber) sein, die es von Anfang an und immer gegeben hat – und das sind alles in allem nur wenig mehr als ein Dutzend.

Die vorgeschlagene Arbeitshypothese, auf dem Weg über das Wegdenken einzelner Personen bzw. Funktionen die wirkliche Wichtigkeit zu ermitteln, ist also nicht unproblematisch, scheint sie doch zu der Folgerung zu führen, fast das gesamte heutige Ordinariat sei nicht besonders wichtig. Dennoch sei sie in die andere Richtung positiv zu Ende gedacht: Wirklich wichtig wäre mithin einzig und allein derjenige, den man nicht wegdenken kann, ohne recht rasch gravierende Schäden für den ganzen Ordinariatsbetrieb, wenn nicht sogar sein ziemlich schnelles Zusammenbrechen, gewärtigen zu müssen. Der Wichtigste wäre also derjenige, den es von Anfang an stets gab und immer geben wird: Der Hausmeister!

Es ist müßig, darüber zu spekulieren, ob den jeweiligen Ordinariatshausmeistern immer bewusst war und ist, dass sie, aus der geschilderten Perspektive betrachtet, die wichtigsten Personen im Ordinariat sind, oder ob sie sich nicht eher bescheiden für zwar unwichtig, zugleich aber doch unersetzlich gehalten haben. Klar ist hingegen, dass sie von der Geschichtsschreibung bis heute sträflich vernachlässigt worden sind: In keinem Werk über die Kirchengeschichte unserer Region findet sich auch nur ein Wort über die Ordinariatshausmeister, geschweige denn eine Darstellung ihrer Aufgaben und Funktionen oder gar eine Beschreibung ihrer persönlichen Schicksale und Lebensgeschichten.

Auch der DIALOG ist bis heute, trotz seiner zahlreichen historischen Beiträge, völlig an den Hausmeistern vorbeigegangen, fast so, als existierten sie nicht. In den Akten freilich tauchen sie sehr wohl auf – also gibt es sie, der eingangs zitierten Spruchweisheit zufolge, auch wirklich. Mit diesem

Beitrag soll nun ein erster Versuch gemacht werden, einige der historischen Hausmeister dem Dunkel der Geschichte zu entreißen und sie der Ordinariatsöffentlichkeit vorzustellen.

Erster Hausmeister des Ordinariats – damals lautete seine Amtsbezeichnung noch „Pedell“ – war ein gewisser Nikolaus Becherer. Aktenkundig wird er zum ersten Mal im Januar 1836 durch einen Brief an das Domkapitel, aus dem auch gleich ersichtlich wird, dass er sich über die Bedeutung seiner Aufgabe sehr wohl im Klaren war:

„Wenige Tage nach der Consecration des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs Bernard wurde ich gnädigst als Pedell angestellt und erhielt von dem damaligen Herrn Domdecan Dr. Burg den Auftrag, mir sogleich eine anständige Uniform anzuschaffen. Ich säumte nicht, diesem Befehle nachzukommen, in der sichern Hoffnung, es werde mir, wie bei den Dienern aller Landesstellen und adelichen Herrschaften der Fall ist, die diesfalsigen Kosten ersetzt, was jedoch bisher nicht geschah.“

Die Uniform bestand, wie Becherer schreibt, aus Hose und Gilet, einem goldbordierten Uniformrock, einem Mantel und einem gleichfalls goldbordierten Hut und dürfte daher rein optisch der Bedeutung des Amtes sehr gut entsprochen haben. Ersetzt wurden dem guten Herrn Becherer die Kosten für die Uniform übrigens trotz mehrerer weiterer Bittbriefe nicht, da ja, so die Begründung, in seinem Jahresgehalt von 500 Gulden bereits 50 Gulden für Dienstkleidung enthalten seien. Auch Becherers Argument, diese Aufwandsentschädigung sei für die Tätigkeit als Kanzleidiener bestimmt, bei der er sich seine Kleider „unglaublich ruinire“, während er die teure Prunkuniform nicht aus eigenem Antrieb, sondern auf Wunsch des Domkapitels für repräsentative Anlässe benötige, konnte die Bistumsleitung nicht umstimmen.

Im Juni 1838 reagierte das Ordinariat auf eine neuerliche Bitte Becherers, ihm die Unkosten für neue Dienstkleidung zu erstatten, deutlich ungehalten, wie aus einem vom damaligen Weihbischof Hermann von Vicari unterschriebenen Brief deutlich wird:

„Dem Pedell Becherer ist zugehen zu lassen, er sei schon unterm 1ten Jul. 1836, dann unterm 30sten Decemb. des selben Jahres verständigt worden, dass er keine Kleidung von diesseitiger Stelle anzusprechen habe (...). Man könne ihm nicht ein Jahrgeld für Kleidung verabreichen, und so oft er Kleidungsstücke nöthig habe, ihm dieselbe besonders bezahlen. Sollte er aber eine Livree bedürfen, so werde man ihm sogleich eine solche anschaffen und ihm die Bezahlung dafür im nächsten Quartale an seinem Solde abziehen.“

Außer dem Ordinariatshausmeister gab es, wohl gleichfalls von der Gründung der Erzdiözese an, einen „Pedellengehilfen“. Dieser, Heinrich Kiefer mit Namen, wurde im Jahr 1850 nach Nikolaus Becherers Tod zum „Ordinariatspedellen“ ernannt. Die Ernennungsurkunde wurde auf einem Kopfbogen des Erzbischofs – mittlerweile Hermann von Vicari – ausgefertigt und von ihm eigenhändig unterschrieben – ein weiterer Beleg für die Wichtigkeit des Hausmeisteramtes.

Kiefers Jahresgehalt belief sich auf 550 Gulden und setzte sich zusammen aus einem Grundgehalt von 350 Gulden, 50 Gulden „anstatt einer Uniform“, einer mit gleichfalls 50 Gulden veranschlagten Dienstwohnung, 55 Gulden „anstatt der Neujahrs Geschenke“ und Brennholz im Wert von 45 Gulden. Die Ernennungsurkunde endete mit der ausdrücklich formulierten Erwartung, Kiefer „werde diesen ihm übertragenen Dienst mit aller Gewissenhaftigkeit, Pünktlichkeit und Verschwiegenheit versehen, sich überhaupt angelegen sein lassen, das ihm geschenkte Zutrauen durch ein anständiges und pflichtgetreues Benehmen zu rechtfertigen.“

An dieser Stelle sei ein kleiner Exkurs gestattet: Wenn die genannten „Neujahrs Geschenke“ unserem heutigen Weihnachtsgeld vergleichbar sind, dann hätten Becherers 55 Gulden beinahe zwei Monatsgrundgehältern entsprochen – ist diese Beobachtung vielleicht ein weiterer Beleg für die immer wieder geäußerte Behauptung, früher sei alles besser gewesen?

Heinrich Kiefer hatte freilich nicht allzu lange Gelegenheit, den ihm von der hohen Kirchenbehörde gewährten Vertrauensvorschuss einzulösen, denn er starb schon im Frühjahr 1854. Nachfolger wurde Wolfgang Kiefer, wobei aus den Akten nicht ersichtlich ist, ob er mit seinem Vorgänger verwandt war. Unmöglich scheint dies nicht, soll es doch bis heute immer wieder vorkommen, dass sich unter Ordinariatsmitarbeitern regelrechte Familiendynastien bilden.

Aus einem Brief, mit dem Wolfgang Kiefer Anfang des Jahres 1855 um eine Gehaltsaufbesserung bat, wird sehr schön deutlich, was seinerzeit die Aufgaben des Hausmeisters waren – und wie viel von ihm erwartet wurde: „Durch das vermehrte Dienstpersonal bei der Kanzlei des Hochwürdigsten Ordinariats, von früher sieben auf zehn Angestellte, haben auch meine Dienstgeschäfte um ein Bedeutendes zugenommen. Ich habe nicht nur zwei Zimmer weiter zur Feuerung und Reinigung zu besorgen, sondern weit mehr Acten hin und her zu tragen, hauptsächlich aber seitdem die Dienstgeschäfte gegen früher auffallend zugenommen haben, mit der Verpackung der Poststücke gar oft so viel zu thun, daß ich mit der größten

Anstrengung allein nicht mehr fertig werden kann, sondern häufig noch einer Aushilfe bedarf, welche ich aus meinen Mitteln bezahlen muß.“

Nachfolger Wolfgang Kiefers, der anscheinend im Jahr 1868 aus dem Dienst geschieden ist – ob durch Tod oder durch Pensionierung, wird aus den Akten nicht ohne weiteres klar – wurde ein gewisser Ernst Kiefer, der offenkundig ein Sohn des früheren Hausmeisters Heinrich Kiefer war. Freilich besetzte man die Stelle zunächst einmal nur provisorisch und zahlte Ernst Kiefer nur das Gehalt eines Pedellengehilfen – die Wege, auf denen Verwaltungen in Zeiten knapper Finanzen zu sparen versuchen, waren seinerzeit schon die gleichen wie heute.

Wie dieser Ernst Kiefer seine Arbeit als Pedell gemacht hat, wissen wir nicht genau, wohl aber, dass er durch sein außerdienstliches Verhalten – das bisweilen zu einem sehr späten und geräuschintensiven Nachhausekommen führte – nicht nur erheblich zur Steigerung der Umsätze einzelner Gastronomiebetriebe sowie zur Vermehrung der entsprechenden Akten des Ordinariats beitrug, sondern auch seine dienstlichen Leistungen nicht unbedingt steigerte. Für unsere neue historische Reihe im DIALOG eignet sich dieser Pedell Kiefer freilich nicht, denn sein Verhalten, für das er im Jahr 1874 einen deftigen Rüffel bekam, würde keinen Beitrag zur Sitten-, sondern allenfalls zur Unsittengeschichte der Freiburger Hohen Kirchenbehörde liefern können.

Mit diesen kurzen Auszügen aus der noch zu schreibenden Geschichte der Hausmeister – die sich ohne grundsätzliche Schwierigkeiten bis heute fortsetzen ließe – ist nun zwar sicherlich der Nachweis dafür gelungen, dass es sich bei ihnen um wichtige Personen im Erzbischöflichen Ordinariat handelt. Hinsichtlich der Annahme freilich, der jeweilige Hausmeister sei der allerwichtigste Mensch im ganzen Hause, dürften hingegen gewisse Zweifel nicht ganz von der Hand zu weisen sein, allen Livreen und goldbestickten Uniformröcken zum Trotz.

Sollte vielleicht unser Gedankenexperiment gescheitert sein, einfach weil es auf einer nicht ganz richtigen Prämisse aufbaut? Sollte sich die Wichtigkeit einer Person oder einer Funktion im Erzb. Ordinariat vielleicht doch nicht daran bemessen, wie lückenlos die jeweilige Stelle besetzt gewesen ist? Dann bliebe nichts anderes übrig, als zu der ganz am Anfang gegebenen, objektiv richtigen Antwort auf die Frage, wer der Wichtigste im ganzen Ordinariat sei, zurückzukehren und somit anzuerkennen, dass der Wichtigste wirklich der Wichtigste ist – er selbst hat es ohnehin schon immer gewusst.

## Interview mit Herrn Turinsky

Zunächst freuen wir uns, mit Ihnen ein Interview führen zu dürfen, und danken Ihnen für Ihre Bereitschaft dazu.

*Kann man ein Interview mit Ihnen mit „Geschichten eines Pförtners“ überschreiben oder ist das aus Ihrer Sicht etwas übertrieben?*

Ja, manches ist Geschichte und bleibt mir im Gedächtnis.

Vieles aber, was hier passiert, muss ich schnell vergessen können, sonst nimmt man zu viel mit nach Hause. Aber das gelingt auch nicht immer.

*Die Stempeluhr neben Ihrem Büro. Nervt das nicht ab und zu? Bei hektischem Stempeln z. B. zeigt die Uhr „Lesefehler“ an. Dies wird akustisch untermalt. Bekommen Sie das mit?*

Nein. Das höre ich oft nicht.

Ab und zu werde ich noch gefragt, wie man sich bei verschiedenen anderen Abfragen verhält. Aber die Anfragen sind viel weniger geworden.

*Die Jahreszeiten und das jeweilige Wetter bestimmen das „Outfit“ der Personen, die ins Haus kommen. Mal nass, mal verfroren, mal verschwitzt im leichten T-Shirt. Was ist Ihnen dazu Besonderes aufgefallen? Gibt es Personen, die immer ziemlich gleich angezogen sind, egal welches Wetter gerade ist?*

Zunächst darf jeder anziehen, was er möchte!!!! Oder?

Aber die Fahrradfahrer fallen schon durch ihr „Outfit“ auf, aber das ist doch normal.

Was mehr auffällt, ist die Art des Betretens des Hauses, z.B. freundlich, mit einem kurzen Gruß, pfeifend, schnell, langsam, auch ein kurzer Wortwechsel kommt vor. Die Palette ist so vielseitig, wie die Menschen selber.

*Gibt es aufdringliche Leute und, was machen Sie da?*

Die gibt es hin und wieder und es gibt Personen, die auch Hausverbot haben. Aber bevor es soweit kommt, muss ich viel Geduld aufbringen.

*Gibt es Tage, an denen es besonders hektisch zugeht und umgekehrt?*

Jeder Tag ist zunächst anders, mal gibt es mehr zu tun, mal weniger.

So manche Arbeiten tue ich nebenher. Das wissen manche Kollegen/innen sicher nicht. Wie z.B. die Erstellung von Rechnungen, die Pflege von Adressen, usw.

*Gab es Situationen, in denen Sie nicht weiter wußten?*

Auch das kommt vor. Dann versuche ich, über liebe Kollegen/innen einen Weg zu finden, um den Besucher zufrieden zu stellen.

*Wollten auch schon „ungebetene Gäste“ Einlass?*

Auch das kommt vor und manchmal sieht man das den „Gästen“ schon an. Mit ein wenig Menschenkenntnis bekommt man ein „Fingerspitzengefühl“ dafür.

*Wie fühlten Sie sich, als Sie kleine Cent-Beträge von den Mitarbeitern für Privatgespräche einziehen mussten?*

Das soll ja, so glaube ich, (und hoffe ich) nicht so bleiben!!!!!!!

*Wurden Sie schon „mächtig“ genervt an der Pforte?*

Ich hoffe, die Person kommt nicht wieder, denn er hat ja Hausverbot.

*Haben Sie ein besonderes Erlebnis, welches Ihnen in Erinnerung geblieben ist?*

Mein zweiter Arbeitstag, da wurde von einem Mann die Scheibe eingeschlagen. Da dachte ich spontan: „Wo bist denn du da gelandet?“

Aber mir war der Mann vom Sehen her bekannt und nach ein paar Telefongesprächen wurde der Täter auch dingfest gemacht.

Einige Kollegen/innen meinten, als die Glasscheibe weg war: „Oh, der neue Pförtner sitzt nicht mehr im Glaskasten. Das ist endlich besucherfreundlich.“

*Wie stellen Sie sich eine besucherfreundliche Eingangssituation im Ordinariat vor oder sind Sie jetzt absolut zufrieden mit dem derzeitigen Zustand?*

Der Eingangsbereich könnte sicher etwas heller sein, darauf werde ich auch hin und wieder von Besuchern angesprochen. Auch das soll sich ja ändern.

*Noch zur Eingangssituation: Im Finanzamt saß der Pförtner bis vor Kurzem auch hinter einer Scheibe. Heute berät er die ankommenden Steuerpflichtigen im Eingangsbereich, ohne im Pförtnerhäuschen hinter einer Scheibe zu sitzen. Wie finden Sie das?*

Das ist sicher sehr besucherfreundlich. Ob das aber hier machbar ist, das wird gerade überlegt.

Wir danken abschließend recht herzlich für das Gespräch.